

Ein Brief

Autor(en): **Hester, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **10 (1942)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Brief

Von Christian Hester

Das ist kein Weg. —

Zwischen steinigen Runsen und feuchten Mooshügeln stolpert Martin bergauf. Tannenäste, Steine, aufgetriebene, schleimige Pilze und gelbes, rostiges Farnkraut — ein totes, faulendes Chaos, aus dem dampfende Nebel steigen. Und auch ringsum nichts anderes als Tannen, Wurzeln — und wieder diese schleichenden Nebelfetzen. Manchmal kratzen dornige Büsche Martins bloße Beine und die scharfen, hohen Gräser schütteln raschelnd ihre Tautropfen darüber. Nur Martins eigene Tränen fallen lautlos ins Moos. —

Was kümmert all dies seine Füße? Sie stolpern weiter in harten Schuhen den Berg hinauf und achten kaum dieser trostlosen Reste und Wunden des Waldes, denn sie selber sind getrieben von einem törichtem, wunden Herzen, und in diesen harten, drängenden Schritten liegt auch schon das ganze Ereignis stumm zusammen gefaßt, Anfang und Ende — Schluchzen, Trost und Gebet.

„Ach, siehst Du, nun geht die Sonne heute doch auf ...“ — „Bin ich schon so allein, daß ich mit meinem eigenen Herzen rede?“ denkt Martin. Und dabei kommt wieder das wilde Schluchzen in seine Schritte.

Eine herrliche Woche lang waren sie Freunde gewesen, hier oben, versteckt und in glücklicher Einsamkeit. Dann schien Andreas der Freundschaft plötzlich müde. „Tino, ich gehe heut' Abend ins Dorf mit diesem Brief“, hatte er leichthin gesagt, als sie beide vor der Berghütte saßen und ein wenig enttäuscht auf die Sonne warteten, die sie diesen Morgen im Stich gelassen hatte. „Kommst mit?“ — „Natürlich — wart', ich hol' mir nur meine Jacke.“ Hurtig machten sie sich zum Weggehen bereit.

Als aber Andy seinen Rucksack geräuschvoll auf die Bank legte, begegnete er Martins erstauntem Blick mit einem seltsamen Lächeln und nahm den Freund in seine Arme. „Ja, ich gehe weg. Komm, wir müssen uns eilen. In einer halben Stunde geht die Post.“ Und noch eine Weile hielt er ihn fest bei sich, so fest, daß Martin nicht den Mut hatte und auch gar keine Worte fand für seine vielen, vielen Fragen. —

Schweigend langten sie im Dorfe an. Andy trug seinen Brief zum Schalter, stieg ins Auto, sprach noch irgendwelche alltäglichen Dinge und lächelte ... Ein Händedruck. Dann verschwand das Auto in einer Staubwolke.

Martin war allein. Mechanisch ging er zum Schalter, fragte nach Post, nahm von dem Beamten einen Brief entgegen und erreichte irgendwie den Waldweg, traurig, gedankenlos, müde, müde ... —

Die Wolken sind nun schon ganz auseinander gerissen, und dahinter leuchtet ein ruhiges, tiefes Blau hervor. Am westlichen Horizont flieht ein greller, gelber Streifen, gleich einer goldenen, festlichen Schärpe, in das Grau der Dämmerung. Martin steht still und sein Blick verliert sich einen Augenblick in dem flammenden Licht dieses abendlichen Himmels. So loderten diese sieben Tage mit

Andreas — er beißt die Lippen zusammen und vergräbt die Hände in den Taschen... Ach so — der Brief! Und sofort weiß er auch, daß dies der gleiche Brief sein muß, den Andreas als Vorwand zum Aufbruch nahm. Er liest:

„... es ist nicht immer so schwer, die Dinge und manches merkwürdige Geschehen in unserem Wesen zu verstehen, wenn wir uns zuerst bereitwillig eingestehen, daß wir Menschen sind. Keine Götter, denn wir haben Fehler. Keine Tiere, denn wir können diese Fehler verbessern, da uns kluge Einsicht gegeben ist und jenes rätselhafte und wunderbarste menschliche Instrument: die Seele. Schau, Tino, was mein Herz nicht begreift, mein Verstand nicht erfaßt, das erklärt sich tief und stillend in meiner Seele. Und doch weiß ich selbst auch nichts von dieser Seele. Niemand weiß es, und das ist gut so.“

„... ach, Tino, wenn wir alles wüßten; wäre es uns noch eine Sehnsucht, einer entschwindenden Wolke am Horizonte nachzuträumen? Manche Erinnerungen aufzustöbern? Oder einmal des Jahres die Einsamkeit zu suchen unter den Sternen, die uns noch immer als Wunder erscheinen, fern und gläsern, so hingestreut wie ein Netz einsam schimmernder Perlen?“

„... Wir fragen wohl ewig in diese irdische Nacht hinaus, und werden niemals eine endgültige Antwort erhalten. Dinge geschehen, erfüllen sich unaufhörlich, unabänderlich über uns und um uns, und wie oft wissen wir dafür keine Erklärung. Dies ist die ewig kreisende Mühle der Welt, — manchmal geraten unsere eigensten Gefühle da hinein, werden vollendet oder vernichtet, und wir haben es gar nicht gewollt. Begreifen tun wir es viel später, denn unser Verstand hinkt hinter dem Schicksal her, und auch dann begreifen wir nicht das eigentliche Geschehen — aber wir spüren vielleicht die Fäden, an denen wir hängen, und so beginnen wir zu beten zu der Kraft, die über allem Leben steht.“

„Also seien wir still, und vergessen wir nicht! Zuerst die herrlichen Tage zusammen auf dem Berg, die trauliche Hütte, den Wald, die Blumen, den immer neuen, wechselfreudigen Himmel —! Und unsere Liebe. Daß wir Freunde waren für eine Spanne Zeit fröhlicher Tage und unvergleichlicher Nächte, in denen uns alles Menschliche gewahr und näher wurde, wie wir zugleich näher rückten dem göttlichen Impuls der Welt.“ —

„Tino — ich weiß also Dir und mir keine Antwort für diesen Abschied, aber einen Trost. Damit Du niemals sagen wirst, die Wolke am Himmel sei eher zu begreifen als ein menschliches Wesen, — denk' daran —, daß Du an die Wolke nur Deine Träume hängen kannst, an den Menschen aber Dein ganzes, zuckendes Herz, wenn Du ihn liebst, und daß Du von ihm das Feuer wieder empfängst, und es lange in Dir weiterleben mag, auch wenn ein Mensch oder der Freund gegangen ist.“

„Ich nehme jetzt dieses Feuer mit mir, da es am höchsten ist, und ich werde es wohl gut gebrauchen können, dort, wo ich in einer Woche vielleicht schon sein werde: im Feuer des Krieges. Ach, ich möchte so viel weniger gegen den sichtbaren Feind an-

kämpfen, als vielmehr gegen diese auf Erden entfesselte Hölle — auf daß sie mir mein Feuer nicht ersticke, und es doch leuchten lasse bis an unser ungewisses, schicksalgebundenes Ende!!

Adieu.

Andy.“

Martin geht weiter. Still. Oben lehnt er sich ausruhend an die Hütte. Keine Fragen mehr. Nur noch das Abendrot. Ueber die Bergkanten gegossenes Licht von Blut und Gold. — —

Bijou-de-Ceinture

Roman de George Soulié de Morant

Le roman dont je me permets de vous donner ci-après quelques extraits n'est pas tout-à-fait récent. Il a été écrit en 1925 par un auteur inconnu. Mais comme il a frappé par son originalité vraiment étonnante et sa profonde connaissance des moeurs chinoises, en son temps, la revue littéraire „Le Mercure de France“ il est à même de nous intéresser encore aujourd'hui. Ce qui pourrait nous choquer de nos jours c'est l'amour envers des éphèbes, thème que nous trouvons également chez les auteurs grecs.

Bijou-de-Ceinture a été édité chez Flammarion à Paris et devrait se trouver encore chez nos libraires. Ric.

Deux semaines plus tard, je reçus du ministre Yuann une invitation pour le jour suivant: il s'agissait donc d'une fête intime. Il était flatteur d'être ainsi convié par ce charmant vieillard, qui réunissait les dons contradictoires de poète délicat et profond, de financier génial et de courtisan inégalable dans l'intrigue.

Mais le festin ne me tentait guère, malgré la certitude que ma gourmandise y serait chatouillée de manières diverses et imprévues. Quel plaisir peut-on ressentir dans un dîner d'hommes?

Aucun des convives n'étant, à coup sûr, de mes amis intimes, je ne pouvais attendre d'eux les joies du coeur. Les plaisirs de l'esprit, quand la conversation n'a pas lieu dans la langue natale, sont assez vite un effort par la difficulté de saisir cent allusions voilées à des événements ou des personnes que l'on ignore. Quel intérêt enfin pouvais-je espérer des uns ou des autres pour ma carrière ou ma vie?

En effet, pourquoi le nier, sans l'amitié, sans l'intérêt, les relations sociales deviennent vite pesantes quand elles ne sont pas relevées par l'obscur attraction sexuelle, de même que les mets les plus exquis sont insipides si l'on y néglige le sel et les épices. Par quelle étrange idée les femmes sont-elles bannies des fêtes et des réunions de l'Extrême-Orient?

Le crépuscule orangé laquait d'un or délicat les dernières pourpres du couchant quand, devant la haute porte aux vantaux vermillon largement ouverts sur une perspective de portiques, je descendis de ma charrette à mule, tout raide d'avoir subi tant de cahots